

Thomas Laubach (Weißer) / Stefanie A. Wahl unter Mitarbeit von Simon Scheller

## Ökumenische Ethik

### Bericht über den 38. Kongress der Internationalen Vereinigung für Moralthologie und Sozialethik 2017 in Bamberg

Anlässlich der Erinnerung an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren und die dadurch aufgeworfenen auch theologisch-ethischen Fragestellungen widmete sich der 38. *Fachkongress der Internationalen Vereinigung für Moralthologie und Sozialethik*, der vom 10. bis 13. September 2017 in Bamberg durchgeführt wurde, der Frage nach den Möglichkeiten und Problemen einer *Ökumenischen Ethik*.

Als Ausgangspunkt der Diskussion markierte der Gastgeber der Tagung, *Thomas Weißer*, Lehrstuhlinhaber für Theologische Ethik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, die Reformation auch als einen Bruch der ethischen Auseinandersetzung im christlichen Kontext. Neben ‚Glaubensfragen‘ werden nach 1517 unter anderem zentrale Fragen nach dem Verhältnis von Glauben und Handeln neu gestellt. In der Gegenwart sind zwar die Zeiten klarer Frontstellungen überwunden. Doch gibt sich gerade auch auf dem Feld der Ethik im konfessionellen Diskurs ein ambivalentes Bild zwischen Konvergenz und Differenz zu erkennen. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts findet sich einerseits eine Denkbewegung, in der konfessionelle Unterschiede kaum noch eine Rolle spielen. Diesem konsensökumenischen Diskurs zum Trotz drängen sich in der jüngeren Gegenwart die Benennung von Differenzmerkmalen, die Profilierung konfessionell-grundierter Standpunkte sowie eine Pluralisierung der Methoden und Argumente in den Vordergrund. Diese zeigen sich sowohl auf der Ebene kirchlicher Lehr- und Leitungsgremien wie auch in der wissenschaftlich-theologischen Debatte. Im Blick auf den ethischen Diskurs betreffen sie die theoretischen Grundlagen ethischen Nachdenkens, die konfessionelle Spezifika bei der Traktierung einzelner Themenfelder und nicht zuletzt fast sämtliche Kontroversen im Bereich der angewandten Ethik. Insofern, so Weißer, diene der Kongress der Annäherung und Klärung dieser Themen und Diskurse. Die

Konzeptualisierung einer „Ökumenischen Ethik“ hingegen war nicht als Ziel der Kongressbeiträge angedacht.

## 1 Begründungsstrukturen in der Ethik

In seinem öffentlichen Vortrag „Radikale Liebe. Perspektiven Ökumenischer Ethik“ spitzte der Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, *Heinrich Bedford-Strohm* (München), die Debatte um einen ökumenischen Ethikdiskurs auf die These zu, dass traditionelle Unterschiede zwischen den Konfessionen in Inhalt und Methodologie der Ethik ihre trennende Bedeutung verloren hätten. Konfessionelle Auseinandersetzungen, die es sowohl kirchenpolitisch als auch wissenschaftlich gäbe, würden sich hingegen vor allem in anthropologisch-ethischen und damit angewandten Diskussionen, etwa im Fall des assistierten Suizids, offenbaren. Trotz eines also festzuhaltenden begrenzten Dissenses in solchen Fragen zeige sich immer wieder, dass beide Konfessionen die radikale Liebe, also die Nächstenliebe und die Gottesliebe, als zentrale Bezugspunkte in der ethischen Reflexion aufweisen und in der ethischen Auseinandersetzung die gleiche Perspektive einnehmen. Beispielhaft für diese Entwicklung stehe die Veröffentlichung und Rezeption der Enzyklika *Laudato si*. Die Dringlichkeit ökologischer Fragen als Fragen der Gerechtigkeit zu diskutieren und sich für eine öko-soziale Transformation einzusetzen, eine beide Konfessionen, schlussfolgerte Bedford-Strohm.

Nicht nur das Thema, sondern auch die Grundstruktur des Kongressdiskurses konnte zu Recht ökumenisch genannt werden, da die Veranstalter zu allen Panels Vertreter der katholischen und der protestantischen Ethik geladen hatten. Diese diskutierten aus ihrer jeweiligen Perspektive sowohl Fragen der Grundlegung wie der angewandten Ethik.

Dass gerade die Frage, wie Ethik als Theologische Ethik zu verstehen ist, konfessionell unterschiedlich geprägt ist, verdeutlichten die Vorträge von *Christoph Hübenal* (Nijmegen) und *Peter Dabrock* (Erlangen). Hübenal ging einer ethischen Begründung aus dem theologischen Grund des Säkularen nach und deutete in Auseinandersetzung mit den Positionen Duns Scotus' und Thomas von Aquins das Säkulare als eigentlichen Referenzrahmen des Ethischen. Denn, so die Überlegung, die Unabhängigkeit der Menschennatur von Gott setze Freiheit frei und ermögliche es, die Freiheit des Anderen (mit)zudenken. Dabrock hingegen

formulierte das Vertrauen auf Gott als essentiellen Grund ethischen Denkens. In einer pluralen Gesellschaft würde allerdings eine Ethik theologischer Provenienz herausgefordert, ihr Sprechen ins Säkulare hinein reformulieren zu können. Theologische Ethik, so wurde deutlich, ist als Ganze durch eine plurale und säkulare Gesellschaft herausgefordert. Doch ihre Reaktion darauf, das zeigten die Vorträge, ist konfessionell divergent.

## 2 Zentrale Begriffe im Diskurs

Auf der Basis grundlegender Klärung des Status einer Theologischen Ethik in ökumenischer Perspektive widmete sich der Kongress einigen ausgewählten Grundbegriffe des ethischen Diskurses. *Stephan Ernst* (Würzburg) zeigte auf, dass der Vorwurf an katholische Moralthologie, sie sei bis in die Gegenwart hinein eine Naturrechtsethik, durchaus zutrifft (vgl. die Enzyklika *Veritatis Splendor*). Doch er machte auch deutlich, dass es eine – an das evangelische Denken anschlussfähige – lange Tradition einer Ethik der Verhältnismäßigkeit gibt, die auf die Umstände des Handelns und die konkrete Situation rekurriert. Schon Thomas von Aquin, so Ernst, kenne neben präskriptiven auch deskriptive Erläuterungen der Handlung. Die Trias von Situation, Prinzip und Gewissen erlaubt es so, sowohl die Singularität des Handelns zu berücksichtigen als auch die Formulierung allgemein sittlicher Normen vorzunehmen. So kommt nicht nur der Handlung ein bestimmter Wert zu, sondern auch den Nebenwirkungen, die ebenso einen negativen bzw. positiven Wert besitzen, der mitzuberücksichtigen ist.

Aus evangelischer Perspektive weitete *Klaus Tanner* (Heidelberg) das Feld, indem er zwar zentrale Differenzen der konfessionellen Ethik (ekklesiologische Strukturen, Umgang mit der Tradition) benannte. Zugleich aber machte er auch Gemeinsamkeiten in der konfessionellen Konzeptualisierung von Ethik aus wie etwa den synkretistischen Charakter der Theologischen Ethik und den gesellschaftliche Ausgangspunkt aller ethischen Fragen. Gerade der Gewissensbegriff als Chiffre für die Selbstbindung des Menschen in Freiheit, ermögliche es, so Tanner, einen konfessionellen ethischen Dialog zu führen wie auch mit säkularen Ethiken in den Diskurs zu treten. Vor diesem Hintergrund arbeitete *Gunter M. Prüller-Jagenteufel* (Wien) die zentralen konfessionellen anthropologischen Differenzen heraus. Er machte – bei aller Differenz – das Konzept der Autonomie als Möglichkeit einer Annäherung der Konfessionen im Menschenbild aus.

### 3 Fragestellungen angewandter Ethik

An der Schnittstelle von Grundlegungsfragen und Problemen der Angewandten Ethik präsentierten katholische und evangelische Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihre eingereichten Paper. *Benedikt Schmidt* und *Markus Weskott* (Bonn), *Dominik Ritter* (Fulda), *Torben Stamer* (Bamberg) und *Petra Steinmair-Pösel* (Feldkirch) stellten in parallelen Workshops Überlegungen zum Doppelgebot der Liebe, zur handlungspraktischen Relevanz einer konfessionellen Ethik, zur ethischen ‚Anwendung‘ der Bibel am Beispiel der Sterbehilfe und zur (ökumenischen) Sozialethik zwischen Mystik und Politik vor.

Im Plenum wurden dann in einem ersten größeren Themenkomplex *umweltethische Fragen* diskutiert. Einen wichtigen Referenzpunkt bildete Papst Franziskus' Enzyklika *Laudato Si*. Der evangelische Theologe *Clemens Wustmans* (Berlin) skizzierte sie als Dokument der Öffnung im Blick auf sozialetisch-ökologischen Fragestellungen, die den Topos der Verantwortung, ein Kernbegriff evangelischer Umweltethik, zwar nicht in den Mittelpunkt stellt, aber deutlich vom Verantwortungsgedanken geprägt ist. Die Umwelt – auch als theologisch begriffene Schöpfung – ist als Ort der Gesamtverantwortung des Menschen zu bestimmen. Insofern sei die traditionelle Lesart des Gegeneinanders von Anthropozentrismus und Physiozentrismus zu überwinden. Ergänzend bot *Andreas Lienkamp* (Osnabrück) eine profunde Einführung in *Laudato sí*.

Ein zweiter größerer Themenkomplex fokussierte die Diskussion auf bioethische Fragen mit Blick auf *ethische Probleme am Lebensanfang*. *Angelika Walser* (Salzburg) machte deutlich, inwiefern der Containerbegriff der *Vulnerabilität* auch in reproduktionsmedizinischen Kontexten valide sein könne. Am Konzept des *Co-Parenting* als einen liberalem ‚Markt‘ für Elternschaft illustrierte Walser moderne reproduktionsmedizinische Probleme, die u. a. für die Frage nach dem Kindeswohl wesentlich sind. Davon ausgehend lässt sich neben den zentralen ethischen Begriff der Autonomie der Begriff der Vulnerabilität stellen, mit dem es gelingt, das Verwundet-werden-Können Betroffener – etwa der Kinder – in den Blick zu nehmen. Vulnerabilität muss dabei wiederum selbst als zu problematisierende Kategorie wahrgenommen werden (etwa als Chiffre für einen Schaden, der behoben werden muss), kann aber als hermeneutische Kategorie in ethischen Fragestellungen am Beginn des Lebens Bedeutung gewinnen. Aus evangelischer Perspektive widmete sich *Arne Manzeschke* (Erlangen) der Frage nach der

phänomenologisch-theologischen Bestimmung der Kategorie des Anfangs, der bioethisch in den Diskursen über den Anfang des Lebens präsent ist. Dabei machte er darauf aufmerksam, dass der Anfang als Anfang stets im Kontext eines Folgenden gesehen werden muss. Dies findet in der theologischen Rede von der Schöpfung als andauernde (*creatio continua*) seine Entsprechung. Der Mensch wiederum, so Manzeschke, habe hier eine ‚cocreatorische‘ Rolle. Schließlich benannte *Monika Bobbert* (Münster) in ihrem Beitrag drei wesentliche ethische Problemstellungen am Lebensanfang: Die Frage nach dem Beginn menschlichen Lebens, das Problem der vorgeburtlichen genetischen Diagnostik und die Forschung mit embryonalen Stammzellen. Dabei machte sie deutlich, dass es hinsichtlich der vorgeburtlichen Eingriffsmöglichkeiten zwischen den Konfessionen Konsense (etwa beim Tötungsverbot) wie auch Dissense (etwa in der Konzeptualisierung der Ethik zwischen Prinzip und Pragmatismus) gibt. Darüber hinaus geben sich sowohl intra- wie interkonfessionelle Dissense am Lebensanfang zu erkennen, die auch quer zu den Konfessionslinien verlaufen. Sie betreffen die Interpretation empirischer Fakten, den Zeitpunkt des menschlichen Todes, die Einschlägigkeit von Normen (Lebensschutz, Autonomie, Tötungsverbot, Gleichheit, Leifähigkeit u. a.) sowie den Zeitpunkt des Lebensanfangs.

In einer letzten thematischen Einheit diskutierte der Kongress ethische Fragen der Beziehungsethik mit dem Fokus auf das Feld von *Ehe und Familie*. *Stefanie Schardien* (Fürth) machte in ihrem Vortrag zunächst auf eine gewisse Koinzidenz im Nachdenken über Beziehungsethik und Ökumene aufmerksam, insofern beide Felder von Spannungen und der Suche nach Konsensen sowie Profilierungen geprägt sind. Im Näheren machte sie auf die konfessionsübergreifenden Differenzen zwischen dem religiös-kirchlich tradierten Begriffspaar Ehe und Familie und den weit aus pluraleren lebensweltlichen Erfahrungen aufmerksam. Dies führe dazu, so Schardien, dass Bewegung in die theologisch-ethische Reflexion auf Ehe und Familie komme. So zeige sich auf protestantischer Seite, dass die herkömmliche Reflexion auf die Gestalt von Ehe und Familie durch einen Diskurs über deren Gestaltung abgelöst würde. Differenzen über solche Veränderungsprozesse des ethischen Denkens würden allerdings auch dazu führen, dass quer zu traditionellen Konfessionsgrenzen ethische Diskurse in Theologien wie Kirchen aufbrechen. *Kerstin Schlögl-Flierl* (Augsburg) ging dem theologisch-ethischen Wandel der Sexualethik hin zu einer Beziehungsethik nach und konnte anhand der Reflexion auf *Amoris laetitia* deutlich machen, dass dieser Wandel auch

das römisch-katholische Lehramt – zumindest punktuell – erfasst hat. In ökumenischer Perspektive zeigt indes ein Vergleich von Papst Franziskus' *Amoris laetitia* und der evangelischen Orientierungshilfe *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken*, dass auf evangelischer Seite stärker beziehungstheoretisch gedacht, während römisch eher institutionentheoretisch argumentiert werde. Damit gehen, so Schlögl-Flierl, unterschiedliche Konsequenzen für Ehe und Familien einher. Auf theologischer Ebene konnte die Referentin beispielhaft an den Ansätzen von Peter Dabrock (u. a.) sowie Konrad Hilpert zeigen, dass die Beziehungsethik durch einen differenzierten Konsens gekennzeichnet ist. In seinem Beitrag zeichnete *Werner Veith* (München) die Möglichkeiten und Grenzen der Dialogfähigkeit der katholischen Kirche im Blick auf das katholisch-lehramtliche Leitbild von Ehe und Familie nach. Der deskriptiven Wahrnehmung des Hiatus zwischen Glaubenden und Amtskirche stellt Veith in sieben Thesen methodologische Voraussetzungen und theologische Perspektiven vor, die es ermöglichen, neu über Familie und Ehe nachdenken zu können. Er benannte methodisch die Notwendigkeit, auf empirische Erkenntnisse zurückzugreifen, die „Zeichen der Zeit“ zu deuten und zwischen Ehe und Familie analytisch zu unterscheiden. Theologisch muss, so Veith, der Partnerschaft als normativer Grundstruktur von Paarbeziehungen ein größerer Platz eingeräumt werden, und im Sinne einer Theologie der Familie sollte außerdem der Beziehung von Eltern und Kind eine gesonderte Reflexion zukommen und die Familie in ihren vielen Funktionen wahrgenommen und als schützenswerte Institution verstanden werden.

#### 4 Bilanz und Ausblick

Am Ende der Tagung zogen *Markus Patenge* (Sankt Georgen), *Edeltraud Koller* (Sankt Georgen) und *Torben Stamer* (Bamberg) Bilanz und diskutierten kritisch Ertrag und Konsequenzen aus dem Kongress für Moraltheologie und Sozialethik. Im Mittelpunkt stand die Frage nach der Validität einer Ökumenischen Ethik. In ihren Anmerkungen betonten alle drei mit unterschiedlicher Akzentsetzung, dass in begründungstheoretischer Hinsicht vor allem das Verhältnis eines ökumenischen Anspruchs ethischen Reflektierens zu einem allgemeinen Anspruch an die Ethik zu klären sei. Insgesamt so die Kritik weiter, habe es an konkreten Ideen gemangelt, wie das Projekt einer ökumenischen Ethik hinsichtlich

Proprium, Methodik, Perspektive und Reichweite wissenschaftstheoretisch zu denken sei. Ökumenische Ethik, so der Tenor, sei schließlich durch eine Vielzahl von Fremdheitserfahren gekennzeichnet – hinsichtlich des theologischen Denkens, der konfessionellen Semantiken, abweichender Verhältnisbestimmungen von Partikularität und Universalität und divergenter Konzeptualisierungen der Beziehungen von Lehramt und Theologie. Das Potential dieser Fremdheitserfahrungen zu heben wurde als eine wichtige Aufgabe ökumenisch-ethischen Denkens profiliert.

### Über die Autoren

*Thomas Laubach (Weißer)*, Prof. Dr., Lehrstuhl für Theologische Ethik am Institut für Katholische Theologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. E-Mail: [thomas.weisser@uni-bamberg.de](mailto:thomas.weisser@uni-bamberg.de).

*Stefanie A. Wahl*, M. A., langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Theologische Ethik am Institut für Katholische Theologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. E-Mail: [stefanie.wahl@bistum-fulda.de](mailto:stefanie.wahl@bistum-fulda.de).